Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2017)

Artikel: Ohne Shakespeare kein lesenswerter Ulrich Bräker
Autor: Widmer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ohne Shakespeare kein lesenswerter Ulrich Bräker

Vor 400 Jahren ist William Shakespeare (1564–1616) gestorben. Die ganze Welt feiert den grössten aller Dramatiker. Das Toggenburg hat auch Grund dazu. Ulrich Bräker verehrte ihn wie keinen andern Dichter. Er verdankt ihm auch viel. Ohne Shakespeare gäbe es keinen lesenswerten Näppis-Ueli. Wie hat der Engländer den einfachen Toggenburger Schriftsteller beeinflusst?

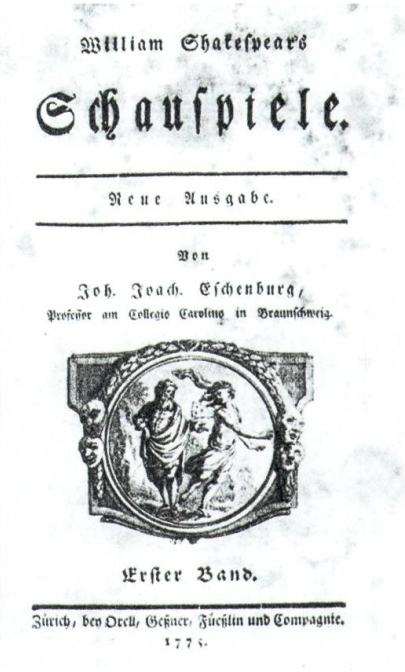
Paul Widmer

Was für ein Hundewetter! Seit Anfang April schneite es. Draussen war alles gefroren. Man verliess nicht gern das Haus. Doch Ulrich Bräker, der Garnfergger, musste noch ein Geschäft in Herisau erledigen. Unwohl, wie ihm war – seit Wochen plagten ihn Zahnschmerzen –, machte er sich auf den Weg. Immerhin musste er nicht zu Fuss gehen. Er lieh sich ein Pferd aus, allerdings aus Furcht vor den Leuten im Verborgenen. In seiner Vorstellung hörte er schon das höhnische Gelächter der Nachbarn über den armen Schlucker, der glaubte, sich ein Pferd leisten zu können.

Nun war er zurück. Es war Abend. Im Tal erloschen die Lichter. Ruhe kehrte auch in Bräkers Heimetli auf der Hochsteig ob Lichtensteig ein. Seine Frau Salome hatte sich in die Schlafkammer zurückgezogen – nicht ohne ihm vorher noch die desolate Haushaltslage vorzuhalten. Wenn er doch endlich das unnütze Bücherlesen und die unergiebigen Reisen einschränkte und sich mehr um Familie und Geschäft kümmerte! Bräker schloss die Stubentüre hinter sich, stopfte sich ein Pfeiflein, setzte sich nahe beim Ofen an den Tisch und nahm einen Shakespeare-Band in die Hand. Jetzt, endlich, durfte er wieder der sein, der er sein mochte: ein Gesprächspartner von Shakespeare. Er konnte das Zwiegespräch mit seinem Lieblingsautor fortsetzen.

Viel war er in letzter Zeit nicht dazugekommen. Am 14. April 1780 beklagte er sich darüber in seinem Tagebuch. In «diesen unlustigen Apriltagen» sei es ihm einfach nicht vergönnt, sich mit seinem «lieben Autor, Wiliam Schakespear» zu beschäftigen. Doch nun, als er den alten Faden wieder aufnehmen konn-

Ulrich Bräker und seine Frau Salome nach einem Kupferstich von Franz Niklaus König. Toggenburger Museum Lichtensteig.



William Shakespears

Schauspiele.

Neue Ausgabe.

Von

Joh. Joach. Eschenburg,

Professor am Collegio Carolino in Braunschweig.

Erster Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßlin und Compagnie.

1776.

Die Schlacht von Näfels 1388. Illustration von Evert van Muyden (in: Emil Frey, Die Kriegstaten der Schweizer, dem Volk erzählt, 1905).

te, spürte er ein umso wonnigeres Gefühl. Seit gut drei Jahren hat er sich in jeder freien Minute mit Shakespeares Stücken befasst. Er hat dessen Dramen nicht nur verschlungen, nein, er hat sich mit den Hauptfiguren so auseinandergesetzt, als ob es seine eigenen Kreaturen wären. Solches geht nicht spurlos vorbei. Die Shakespeare-Lektüre wurde zu einer entscheidenden Wende in Bräkers Leben.

Wie bekam Bräker Shakespeare-Ausgaben in die Hände?

Für einen einfachen Mann im Toggenburg war es gar nicht so leicht, an die Bücher des englischen Dramatikers zu gelangen. Entscheidend für Bräker war wohl die Mitgliedschaft in der Moralischen Gesellschaft in Lichtensteig. Einige Honoratioren aus dem mittleren Toggenburg hatten 1767 eine Vereinigung gegründet, um Bildung und Aufklärung zu fördern. Nicht ohne Widerstand war Bräker, der von seiner Veranlagung her sehr wohl, von seiner gesellschaftlichen Stellung her jedoch kaum in diesen vornehmen Klub passte, 1776 aufgenommen worden. Damit erhielt er Zugang zu einer Bibliothek. Die Moralische Gesellschaft besass Shakespeares Dramen in der vierbändigen Wieland-Ausgabe von 1762–1766. Bräker dürfte diese gekannt haben. Aber die Forschung hat nachgewiesen, dass er vor allem die zehnbändige Ausgabe von Johann Joachim Eschenburg benutzte. Er könnte diese Edition von seinem Freund und Förderer, dem Landschreiber Daniel Giezendanner aus Lichtensteig,

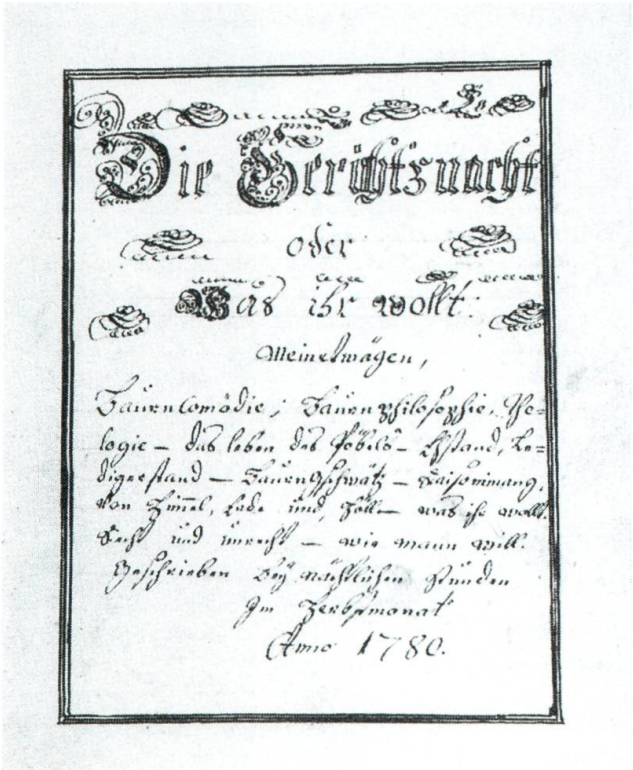
erhalten haben, vielleicht auch von einem anderen Freund, dem Wattwiler Lehrer und Schriftsteller Johann Ludwig Ambühl. Oder hatte er sich gar selbst einige Bücher von Shakespeare angeschafft? Diesen Wunsch hegte er gewiss. In seiner «Hamlet»-Besprechung schwor er, nicht ruhen zu wollen, ehe er eine Ausgabe von «Hamlet», seinem Lieblingsstück, im eigenen Bücherschrank habe. Daraus dürfen wir schliessen, dass er zwar eine kleine Bibliothek, jedoch in der entscheidenden Phase der Auseinandersetzung mit seinem vergötterten Autor keine eigenen Shakespeare-Bände besass. Ob er sich später welche erwarb, wissen wir nicht.

Das Shakespeare-Erlebnis

Bräkers grosses Shakespeare-Erlebnis begann gleich nach der Aufnahme in die Moralische Gesellschaft und dauerte vier Jahre lang. Woher wissen wir das? Einen ersten Hinweis enthält sein «Raisonierendes Baurengespräch über das Bücherlesen und den üsserlichen Gottesdienst» von 1777. Da taucht zum ersten Mal in Bräkers Schriften der Name des Engländers auf. Auch Aufbau und Dialogszenen verraten den Einfluss des grossen Meisters, ebenso das im Herbst 1780 verfasste Stück «Die Gerichtsnacht oder was ihr wollt».

Die Shakespeare-Lektüre kam einer Befreiung gleich. Weg mit den einschüchternden Dramentheorien, weg mit dem klassischen Kanon, wie ihn die Gelehrten kultivierten! Shakespeare: das war die Welt, ungehobelt, nicht formal geschliffen. Genauso fühlte auch Bräker. Er durfte sich so geben, wie er war, durfte Charaktere und Ereignisse aus seiner unmittelbaren Umgebung beschreiben. In den folgenden Jahren verschlang er ein Drama nach dem andern. Schliesslich drängte es ihn, seine Gedanken aufzuzeichnen. Unter dem Titel «Etwas über William Shakespeares Schauspiele, von einem armen ungelehrten Weltbürger, der das Glück genoss, denselben zu lesen» fertigte er 1780 zu jedem Drama Notizen an.

Es ist ein leidenschaftlicher Text, den er für sich erstellt hat. Mit Shakespeare geht er so um, als ob er mit ihm auf du und du stehen würde, als ob ihn der Brite als Koregisseur engagiert hätte. Er lobt und tadelt, er zankt und rechtet mit dem grössten aller Schriftsteller – freilich stets mit unverkennbarer Bewunderung. Distanz über die Zeiten hinweg kennt er nicht. Er reisst das Fremde so an sich, wie es ihm beliebt. Alles lässt er in vertrauter Umgebung sich abspielen, wenn nötig gar im Toggenburg. Besonders bezeichnend ist eine Stelle im Stück «Julius Caesar». Ja,


Die Gerichtsnacht
oder
Was ihr wollt.
Meinelwagen,
Anno 1780.

Etwas
über
William Shakespears Schauspiele.
Von
einem armen ungelehrten
Weltbürger; der das
Glück genoß, denselben
zu lesen
Anno 1780.

Titelblätter «Die Gerichtsnacht oder Was ihr wollt» und «Etwas über William Shakespears Schauspiele». Kantonsbibliothek St. Gallen.

Brutus, meint er dort, du hast Caesar, den grössten Römer, ermordet, und ihr Toggenburger, ihr habt anno 1735 zwei fürstäbtische Beamte gelyncht; dazu wart ihr berechtigt; aber stillos seid ihr vorgegangen; Brutus mordete aus Liebe, ihr aus schnöder Rachsucht.

Nach der Niederschrift legte er die Aufzeichnungen in eine Schublade und überliess sie der Nachwelt. Der Text sollte erst hundert Jahre später (1877) von Ernst Götzinger, einem Professor an der St. Galler Kantonsschule, publiziert werden. Doch die Entdeckung fand keine grosse Beachtung. Trotz ihrer Originalität blieben die Betrachtungen über Shakespeare bis heute ein mehr oder weniger lokalhistorisches Phänomen. Der Einzige, der sich wirklich am Text freute, war Bräker selbst. Es war schon so, wie er bereits 1777 die Wirkung seiner Aufzeichnungen erahnte: «… o, ich hab ja auch Freuden – Freuden genug – Freuden, die kein anderer hat – mein eigener Beifall…» Der eigene Beifall war für jemanden, der insgesamt nur ein Jahr zur Schule gegangen war, in der Tat nötig, um den Mut aufzubringen, sich an Shakespeare heranzuwagen und seine kritischen Gedanken zu Papier zu bringen. Nebenbei bemerkt: Ein anderer, allerdings keineswegs armer Weltbürger und Shakespeare-Verehrer ver-

Szenenfoto aus der «Gerichtsnacht». Uraufführung Stadttheater St. Gallen 1977.

hielt sich ganz ähnlich. Der sizilianische Fürst Giuseppe Tomasi di Lampedusa, Verfasser des berühmten Romans «Der Leopard», beschäftigte sich auch jahrelang mit dem, wie er sagte, «ruhmreichsten Namen der Menschheit», schrieb seine geistreichen Beobachtungen auf und hinterliess diese den Nachkommen. Der Fürst verstarb 1957 in Rom, seine Aufzeichnungen erschienen erstmals 1991. Im Gegensatz zu Bräker lösten sie allerdings Staunen aus und wurden in andere Sprachen übersetzt. Schon 1994 erschien auch eine deutsche Ausgabe.

Die Wende vom Pietisten zum selbstbewussten Schriftsteller

Die geistige Begegnung mit Shakespeare war für Bräker ein Damaskus-Erlebnis. Wie Saulus auf dem Weg nach Damaskus zum Paulus wurde, so verwandelte sich unter dem Einfluss der Shakespeare-Lektüre der Toggenburger Pietist in einen selbstbewussten Autobiografen. Die ersten Aufzeichnungen von 1768–1774 sind noch reine Seelenergüsse, ganz im Fahrwasser pietistischer und mystischer Erbauungsliteratur. Mit dem «Baurengespräch» von 1777 erfolgt die Wende. Zuerst tastet sich Bräker vorsichtig auf neues Gelände vor. Er gibt seine Meinung noch

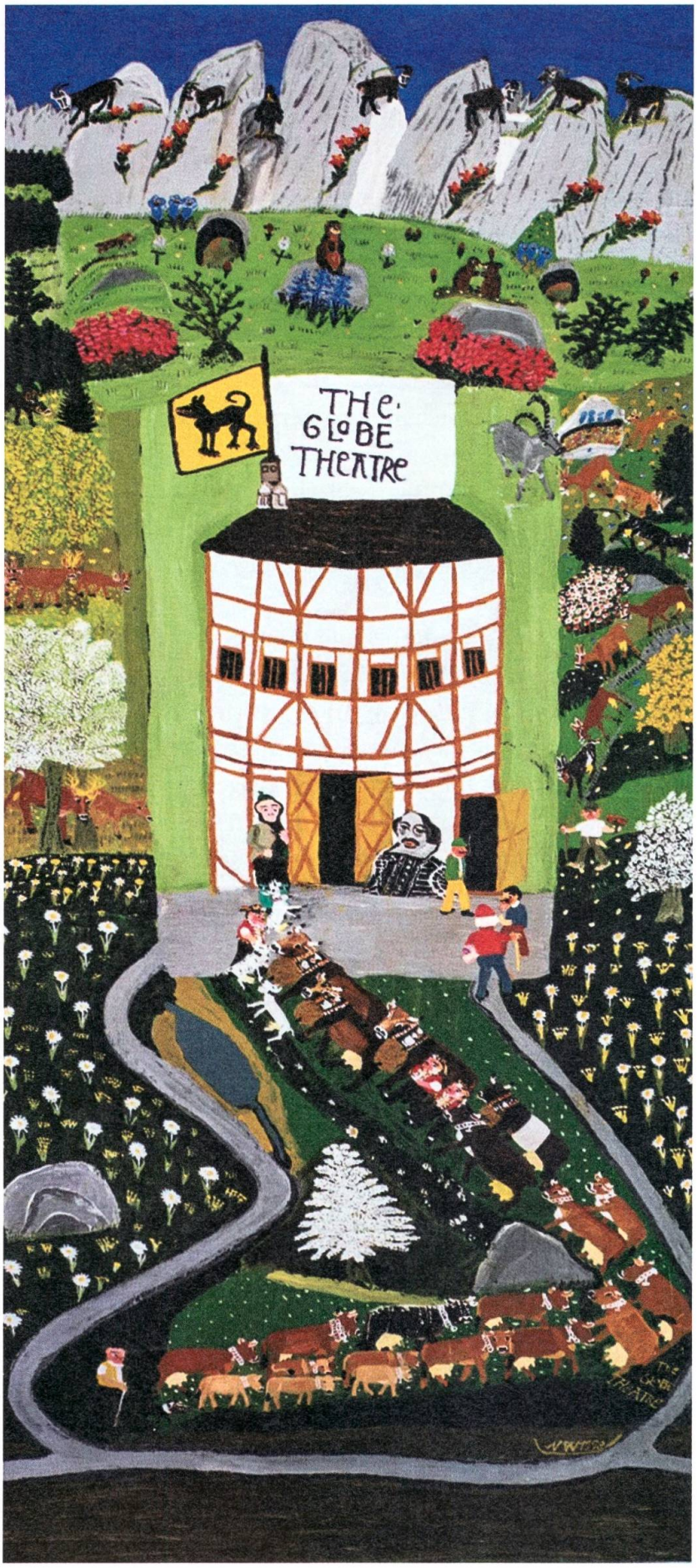
nicht klar zu erkennen. Vielmehr betreibt er – was er so gern tat – Mimikry, spaltet das Gesprächsthema in einen Dialog auf, wobei eine Figur die frommen Autoren preist und eine andere die weltlichen. Der Leser soll selbst entscheiden, was ihm gefällt.

Doch Bräkers Sympathie schimmert durch. Sie liegt auf Shakespeares Seite. Von da an verzichtet er auf alle Zweideutigkeiten. Er ergreift voll Partei für die menschliche Freiheit. Am Ende seiner Shakespeare-Besprechungen verspottet er gar die Theologen. Er meint, der geniale Dramatiker sei von viel grösserem Nutzen als «Millionen schwatzhafter Theologen mit allem ihrem Kram». Und schliesslich distanziert er sich selbst vom eigenen Frühwerk: «Mag mein frommes Gewäsch, mein ewiges Ach und Oh nicht mehr ansehen.»

Wurde Bräker durch das Shakespeare-Erlebnis zum Schriftsteller? Nein, er wäre es auch ohne geworden. Das Schreiben lag ihm im Blut. Es war ihm ein Bedürfnis. Im Tagebuch notierte er am 7. Januar 1782: «Ich bin entschlossen – schreiben will ich – und das Lesen werd ich schwerlich lassen…» Schon 1768 hatte er eine hundertseitige, im Geiste des Pietismus verfasste Abhandlung zu Papier gebracht. Deren Titel lautet: «Ein Wort der Vermahnung an mich und die Meinigen, dass nichts bessers sei denn Gott förchten zu allen Zeiten». Aber ob man Bräker als Pietisten auch zur Kenntnis genommen hätte, darf man bezweifeln. Es wäre ihm wohl so ergangen wie seinem Freund Ambühl. Dieser hatte in seinem «Toggenburger Schauplatz» Hunderte von Seiten über Gott und die Welt zusammengekritzelt. Doch niemand wollte die Manuskripte drucken. Wer sie lesen möchte, muss die dickleibigen Folianten in der Kantonsbibliothek Vadiana in St. Gallen durchblättern.

Aber etwas anderes verdankt Bräker seinem britischen Idol: das, was ihn so einzigartig macht, sein kerngesundes Selbstvertrauen. Durch die Shakespeare-Lektüre fand er zu sich selbst. Er entdeckte seine individuelle Eigenart und entfaltete sie mit all seinen Stärken und Schwächen. Das ist es gerade, was die Leser an ihm schätzen: ein Schriftsteller aus der Unterschicht, der unverblümt, ohne sich dem elitären Kanon anzupassen, über sein Leben und die Welt spricht. Mit der Shakespeare-Wende wurde er zu einem scharfsichtigen, kritischen, manchmal auch etwas verschmitzten Kommentator von Literatur und Zeitgeschehen – und, sagen wir es auch, zu einem für seine Verhältnisse ausserordentlich selbstbewussten Schriftsteller.

Gewiss porträtierte er sich selbst immer wieder als naturwüchsigen Burschen aus dem Gebirge. Doch naiv war er nicht.



Werbeplakat von Niklaus Wenk zur Freilichtaufführung im Globe Theatre im Städtchen Lichtensteig 1998. Original im Privatbesitz.

So stellte er sich aus Berechnung dar, nicht aus Demut. Er wusste, derartige Posen kommen bei der Leserschaft gut an.

Schliesslich verdankt Bräker seinen hübschen schriftstellerischen Erfolg noch einem anderen Grund. Er hatte ein ereignisreiches Leben hinter sich und somit Stoff, um etwas zu erzählen: vom kleinen Geissbuben, der mit seiner Ziegenherde mutterseelenallein auf die Alp zieht, vom Jüngling, der das kokette Änneli umwirbt, bis zum gestandenen Mann, der seine Ehekräche wegsteckt. Richtig einzigartig wird er jedoch erst dort, wo er seine Söldnerzeit schildert. Wie der Salpetersieder aus dem abgelegenen Gehöft Dreischlatt in die Fänge eines preussischen Werbers gerät, wie er sich im Regiment Itzenplitz auf den Drillplätzen von Berlin herumschlägt und dann vor allem wie er im Siebenjährigen Krieg in der Schlacht bei Lobositz in Böhmen desertiert: das hatte nur er erlebt. Und er erzählte alles so taufrisch, derart ungekünstelt, dass man sagen konnte: so erzählt nur Bräker.

Wäre ihm dies ohne die Schulung am grossen Meister gelungen? Wohl kaum. Man vergleiche nur die frühen mit den späteren Einträgen im Tagebuch. Alles spricht dafür, dass ohne Shakespeare-Erlebnis jeglicher Erzählfluss in endlosen Gewissenserforschungen, im pietistischen «ewigen Ach und Oh» erstorben wäre. Bräker benötigte die Hilfe Shakespeares, um aus einem engen geistigen Korsett auszubrechen. Klug, wie er war, guckte er seinem Lehrmeister ab, wie man lebendig schreibt. Und dann, erst dann, wagte er sich an die Aufzeichnung seiner eigenen Lebensgeschichte heran. Das Resultat darf sich sehen lassen. Es erfreut noch heute.